In Indien spiegelt sich in der Zuteilung von Wasser nicht nur die Polarisierung von Arm und Reich wider, sondern auch die zwischen Stadt und Land. Die Städte verschlingen die Ressourcen, die dem Land abgewonnen werden, doch innerhalb der großen Städte, so auch in Mumbai, funktionieren die Leitungsnetze nur partiell: Wer Geld hat, macht die Wahl seines zukünftigen Wohnsitzes von der Wasserversorgung abhängig, die Armen und Slumbewohner teilen sich in die Reste. In Indien ist die Wasserversorgung zudem ein Prüfstein für jede politische Bewegung. Es geht um das „Wasser des Lebens“, auch wenn das eine Formulierung aus den Märchen ist.

Hydrologische Dystopien in Mumbai

Text: Matthew Gandy

„Städte wie Bombay – heute Mumbai – haben bisher keinen festen Platz in den Abhandlungen, die über Kapitalismus, Globalisierung, den Post-Fordismus und die wachsende Dematerialisierung des Kapitals geschrieben worden sind.“

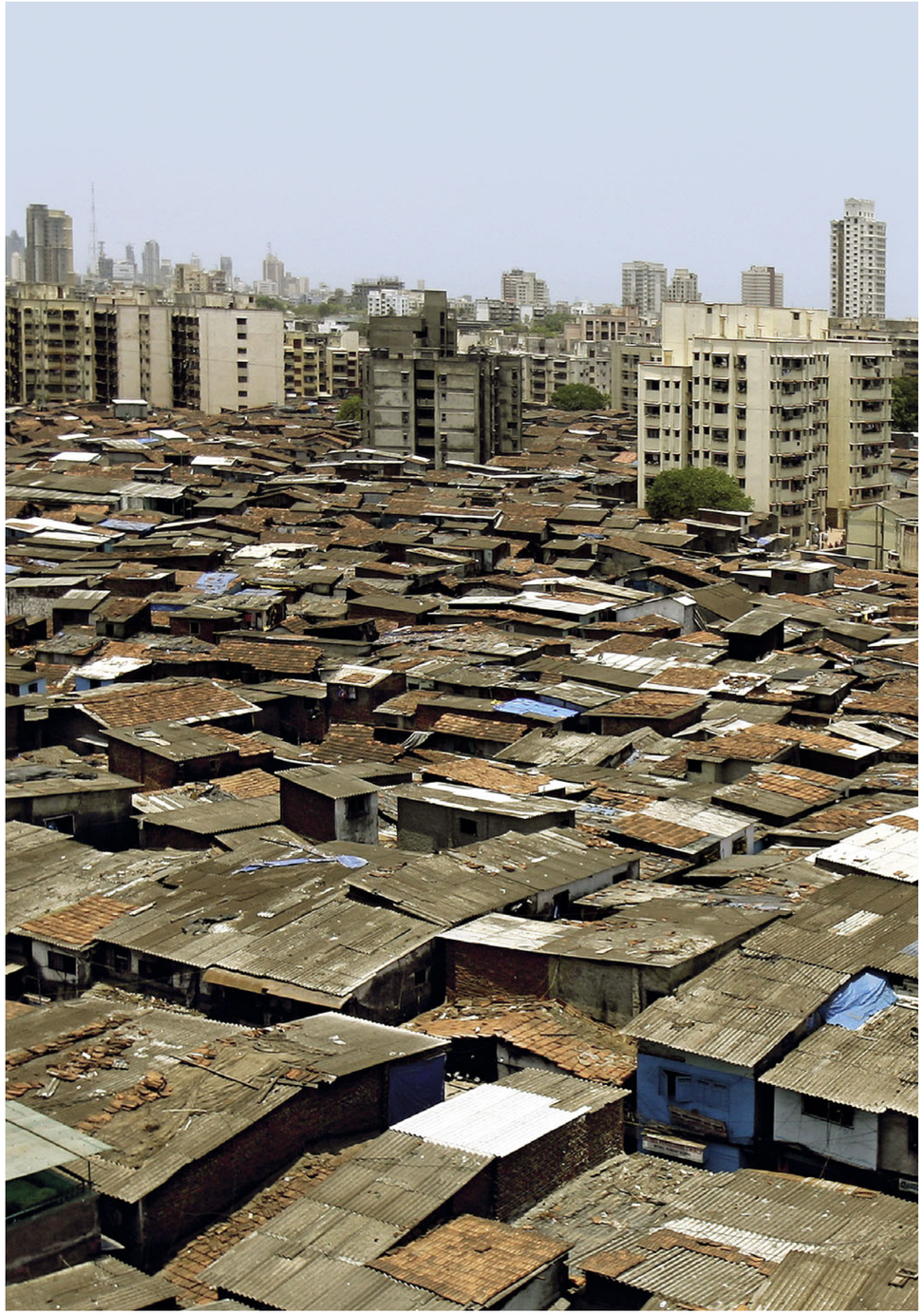
Arjun Appadurai

„Das System der öffentlichen Wasserversorgung ist feudal und bürokratisch … Man lässt den Hahn offen, bevor man schlafen geht, und wenn dann das Wasser gegen drei, vier oder fünf Uhr morgens gluckert oder sprudelt oder aber gar keinen Laut von sich gibt, dann beginnt Dein Tag.“

Kiran Nagarkar

In einem staubigen Büro im Gebäude der städtischen Verwaltung von Mumbai befindet sich eine detaillierte Karte, die das Leitungssystem der Pariser Wasserversorgung darstellt. Sie liegt unter einer dicken Glasplatte im Büro des Chefingenieurs. Diese „hydraulische Dekoration“ liest sich wie die utopische Version einer perfekten Stadt, gesehen als ideale Synthese zwischen Ingenieurkunst und städtischer Moderne. Die komplizierte Führung der blauen Linien, die unterschiedlich dick sind und manchmal Schatten werfen und so die hierarchische Struktur der Wasserversorgung klar erkennbar machen, wird von den Brücken, Boulevards und radialen Grenzen der Pariser Arrondissements, die jeder kennt, überlagert. Diese eindrucksvolle kartografische Darstellung von Paris ist bezeichnend für das spannungsvolle Verhältnis zwischen der Idee einer modernen Stadt, die sich sichtbar manifestiert, und der verwirrend komplexen Anordnung der unsichtbaren Netzwerke unterhalb der Straßenoberfläche.

Wie in jeder anderen modernen Stadt sind auch in Mumbai die Konzepte verschiedener Generationen von Stadtplanern im Stadtbild sichtbar, dagegen zeigt die hydrologische Unterwelt kaum Spuren einer entsprechend rationalen Planung. Zu viele ehrgeizige Pläne wurden angefangen und auf halbem Weg wieder aufgegeben. Was nun wirklich existiert, ist von einem technischen Ideal meilenweit entfernt. Mumbai hat es, was die Wasser- und Abwassernetze betrifft, nie auch nur zu einer Grundversorgung für alle Bevölkerungsgruppen gebracht. Noch immer gibt es in den armen Bezirken eine hohe Kindersterblichkeit, und das unzureichende Entwässerungssystem ist bei schweren Regenfällen regelmäßig überfordert. Durch den großen Monsun im Jahr 2005 verloren vierhundert Menschen ihr Leben, weil ihre Notunterkünfte von den Wassern weggespült, unter Erdmassen verschüttet oder einfach überschwemmt wurden, da die Wassermassen nicht ablaufen konnten: Es gab viel zu wenige Gullys, und von den wenigen waren viele blockiert. „Die Hütten der Armen und der Abfall der Reichen verstopfen Rinnsteine und Kanäle“, schreibt Somini Sengupta. Die zunehmende Häufigkeit und die Stärke solcher Stürme, die etwas mit dem vom Menschen erzeugten Klima-



Vom Rand des Stadtviertels Dharavi rücken Wohnhäuser auf das Quartier der Armen vor. Ende Mai 2007 hatte die Stadtverwaltung von Mumbai internationale Investorenkonsortien eingeladen, um sich ihre Pläne zur Flächensanierung und zur Entwicklung des Slumviertels zum Business District vorstellen zu lassen.

Foto: Punit Paranjpe/Reuters

Nach einer relativ regenarmen Zeit im Juli 2007 erreichte der Monsun in den ersten Augusttagen seinen Höhepunkt. Wie jedes Jahr um diese Zeit stehen die tiefer gelegenen Teile der Innenstadt unter Wasser: „Die Hütten der Armen und die Abfälle der Reichen verstopfen Rinnsteine und Kanäle", schreibt Somini Sengupta. Obdachlose nutzen Röhren für eine neue Wasserleitung als temporäre Behausung.

Fotos: Arko Datta/Reuters

wandel zu tun haben, deren Wirkung aber durch die Betonierung und Vernichtung der natürlichen Überschwemmungsgebiete sicher verstärkt wird, sind nur eine weitere Facette in dem fast aussichtslosen Kampf der Stadt um eine modernere Infrastruktur.

Mumbai ist eine Stadt starker Kontraste: Die glitzernden Türme der opulenten Hotels in Nariman Point mit ihren elitären Nachbarschaften wie Juhu Worli oder Malabar Hill sind von informellen Siedlungen und Armeen von Obdachlosen, die sich nachts entlang der Straßen ordentlich aufreihen, geradezu umgürtet. Schätzungen zufolge lebt ungefähr die Hälfte der etwa achtzehn Millionen Einwohner von Mumbai in den „Zopadpatti" genannten Slums, die auf dem Stadtplan als graue Flächen erscheinen und sich entlang von Straßen, Schienensträngen, verseuchten Kanälen und dem Rest unserer vormals üppigen Mangrovenwälder verdichten. Was man dazu wissen muss: Die arme Hälfte der Bewohner von Mumbai konzentriert sich auf etwa einem Zehntel der Stadtfläche.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde Bombay zur größten und lukrativsten Stadt des British Empire und ist bis heute die wichtigste „Global City" auf dem Indischen Subkontinent. Die Grundstückspreise in der Innenstadt lagen Mitte der neunziger Jahre sogar knapp über denen von Manhattan. Seit Indien Mitte der achtziger Jahre seine Ökonomie komplett umgestellt, den Handel liberalisiert und den Markt dereguliert hat, ist Mumbais Bedeutung sowohl auf dem nationalen wie auch auf dem internationalen Markt immens gewachsen. 75 Prozent der Börsentransaktionen in Indien gehen auf das Konto von Mumbai, und mindestens ein Drittel aller Steuereinnahmen wird hier erwirtschaftet. Wenn wir die vergangenen fünfzehn Jahre betrachten, dann hat sich der Einfluss von Chennai (früher Madras) und Kalkutta gegenüber Mumbai, Hyderabad und Bengaluru in den Sektoren Finanzdienste, Software und Mikroelektronik deutlich verringert. Die Kluft zwischen den neuen globalen Eliten und den städtischen Armen wird, was Einkommen und Lebensstil betrifft, immer größer, außerdem werden die Stimmen lauter, die die marginale Existenz der Armen durch die Bezeichnung „Besetzer und Umweltsünder" verteufeln. Flächen, die dem Recht nach der Stadt gehören, also öffentliche Parks, Bürgersteige, Landstriche entlang der Bahnschienen und Wasserleitungen, werden immer häufiger zum Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen der Mittelklasse und den Mittellosen, weil das sogenannte „Verschönerungsprogramm" in Städten wie Mumbai und Neu Delhi zu immer neuen Versuchen führt, Armenquartiere und informelle Siedlungen von Grundstücken zu vertreiben, die bei einer forcierten Neuordnung der Stadt an Wert gewinnen würden.

Das Ungleichgewicht und die Ungerechtigkeit, die Tag für Tag das Leben in Mumbai prägen, lassen sich am Thema Wasserversorgung bestens veranschaulichen. Die Wasserversorgung Mumbais speist sich aus verschiedenen Quellen, die alle außerhalb der Stadt liegen. Die Orte heißen: Tansa, Modak Sagar, Upper Vaitarna, Bhatsa, Vehar und Tulsi. Dieses Netzwerk von Dämmen und Wasserreservoiren verbindet Mumbai mit der Region Maharashtra, dem drittgrößten indischen Bundesstaat, der, weit größer als Italien, durch extreme Armut, eine hohe Selbstmordrate bei den Bauern und ein maoistisches Vorurteil gegenüber dem Ostteil des Landes geprägt ist. Und doch kann das immense Aufkommen von 3000 Millionen Litern pro Tag, die aus den Dschungeln, Seen und Bergen von Maharashtra kommen, den Bedarf an Wasser in Mumbai nur unzureichend decken: Viele Unternehmen und Siedlungen haben ihre eigenen Brunnen und Bohrlöcher, von denen es Tausende gibt, die über das Stadtgebiet von Mumbai verstreut sind. Daneben gibt es Wassertanks und unzählige illegale Zapfstellen. Außerdem existieren neben den modernen Einrichtungen für Wasservorhaltung und Wasserversorgung noch einige ziemlich eigenartige Relikte aus vorkolonialer Zeit, sogenannte Tanks, die als fein ausgearbeitete Bassins mit Stufen, die zum Wasser führen, heute meist der Erholung dienen oder für zeremonielle Waschungen genutzt werden.

Die Rolle des Wassers in der hinduistischen Mythologie ist nicht kleiner geworden: Undurchschaubare Verhaltensregeln und ritualisierte Waschungen haben ihren Platz, sowohl bei Reinigung und Läuterung wie auch bei der sozialen Differenzierung. In vielen Geschosswohnungsbauten werden die Zapfstellen nach Kaste oder Religionszugehörigkeit getrennt, was bedeutet, bei Wasserknappheit werden die unteren Kasten „von den Hähnen verscheucht". Obwohl im Vergleich zu ländlichen Gegenden die Zuteilung von Wasser nach Kastenzugehörigkeit in der Stadt abnimmt, gibt es sie noch immer, und sie fügt der sozialen Ungleichheit nur noch ein weiteres Element hinzu, das die regionalen, religiösen und klassenspezifischen Spannungen verschärft.

Hydrologische Dystopien

Dem heutigen Mumbai ist vorzuwerfen, dass sich die Wasserversorgung mehr als ungleich vollzieht: Während die meisten Innenstadtbezirke täglich, zumindest für mehrere Stunden, mit Wasser rechnen dürfen, gibt es viele Stadtrandzonen, die überhaupt nicht an die Wasserversorgung angeschlossen sind. Diese Ungleichheit bildet sich unübersehbar auch im Stadtbild ab: Gerade die Slums, die so gut wie keine Anbindung an das Wassersystem haben, werden von voluminösen Wasserleitungen durchkreuzt, die man durch ein Netzwerk unsicherer Fußgängerstege überdeckt hat. Man muss sich das so vorstellen: Zwischen den versorgten Gebieten liegen unversorgte Zwischenräume, die die Armensiedlungen vernetzen. Besonders dramatisch ist die Lage am Stadtrand, in Bezirken wie Bhayandar, Mira Road und Thane, die so schnell gewachsen sind, dass die Infrastruktur nicht nachkommen konnte. Wir haben es hier mit unkoordinierten Baugenehmigungen und illegalen Bohrlizenzen zu tun, was zu unerträglichen Bedingungen in

den Armensiedlungen geführt hat, die der Filmregisseur Dev Benegal schlicht als „Unorte“ bezeichnet.

Der Zugang zu Frischwasser wird für diejenigen, die an den Rändern der Stadt wohnen, durch den durch keine Regularien gebremsten Kampf um die Quellen weiter erschwert. In schnell wachsenden Gemeinden wie Anheri, Goregaon, Kandivali, Kurla, Chembur oder Ghatkoper wird das Grundwasser von Wasserverkäufern, Hotels und der Bauindustrie illegal in großen Mengen entnommen. Spekulanten annoncieren dort verschwenderische Apartments, die dem Luxuswohnen an anderen Orten der Welt in nichts nachstehen, nur: Sie haben kein Wasser. Um die begrenzten Zuteilungen zu umgehen, sind viele Hotels und reiche Apartmenthäuser längst dazu übergegangen, mit illegalen Pumpen mehr Wasser, als ihnen eigentlich zusteht, aus dem Netz zu ziehen, was das Problem auf der lokalen Ebene weiter verschärft. Besonders an den Rändern der Stadt eskalieren die Konflikte über die Zuteilung von Wasser, in Thane zum Beispiel müssen die kleinen Farmer und die dort angesiedelten Stämme ohnmächtig zusehen, wie ihre Wasserzuteilungen in großspurige Neubauprojekte umgelenkt werden. Die Strategien zur Wasserversorgung haben von jeher den Bedarf der Innenstadt über den der Randgebiete gestellt. Wasserknappheit und die wachsenden Spannungen zwischen Stadt und Land sind inzwischen die Hauptursachen für neue Migrantenströme, denen die Stadt nicht mehr gewachsen ist. Die Verteilung von Wasser ist in Indien unentwirrbar mit der sozialen und wirtschaftlichen Entflechtung von Stadt und Land und der wachsenden Polarisierung zwischen Arm und Reich verbunden.

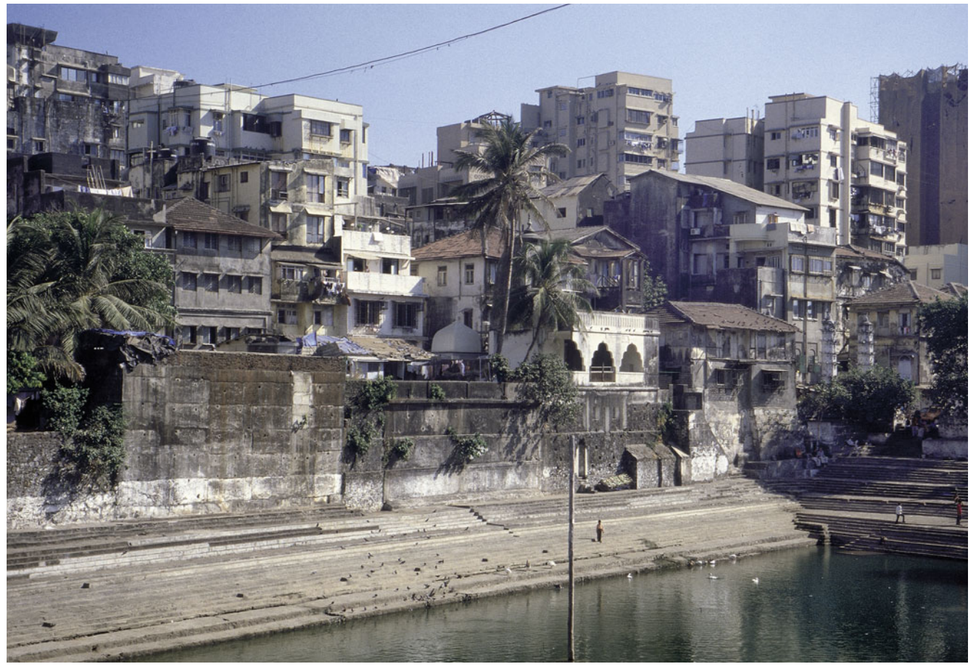
In offiziellen Statistiken geht man davon aus, dass etwa ein Viertel des Frischwasservorrats der Stadt durch undichte Leitungen und illegale Zapfstellen verloren geht, doch in Wirklichkeit sind es eher 40 bis 60 Prozent, über deren Verbleib nichts bekannt wird. Das miserabel unterhaltene Leitungssystem aus verzinkten Eisenrohren ist in Teilen über hundert Jahre alt. Dazu kommt, dass nicht nur der schnelle Wechsel zwischen hohen und niedrigen Temperaturen, sondern auch der steigende Salzgehalt, die Vibrationen durch den Verkehr oder der Streustrom, der bei der Elektrifizierung von Bahnlinien und Erdarbeiten entsteht, die Leitungen rosten lassen und die Muffen lockern, so dass kontaminiertes Grundwasser eindringen kann, vor allem dann, wenn die Wasserzufuhr unterbrochen ist. Doch die Stadt kann die Hauptleitungen nicht reparieren lassen, weil es kein alternatives Verteilernetz gibt, das sie kurzfristig einsetzen könnte, um Totalausfälle zu verhindern. Das heißt, im Ergebnis können selbst kleine Fehler katastrophale Ausfälle im gesamten System bewirken.

Die Probleme dieser völlig vernachlässigten städtischen Infrastruktur spiegeln sich auch im Kleinen. In den „Chawls“ genannten, verrottenden Wohngebäuden findet man nur rostige Leitungen, tropfende Wasserhähne und verdreckte Wassertanks, die eigentlich dazu da sind, Ausfallszeiten zu überbrücken. In einem typischen Chawl hängen fünfzehn Familien an einem Wasserhahn, aus dem etwa zwei Stunden pro Tag Wasser fließt. Für die meisten Mietshäuser gibt es nur beschränkte Reparaturkonten für Instandhaltung und Modernisierung: Das hat zum einen mit der Mietpreisbindung und zum anderen mit den undurchschaubaren Eigentumsverhältnissen zu tun. Der Anthropologe Arjun Appadurai spricht in diesem Zusammenhang von „spectral housing“ (Geisterhäusern). Rund 19.000 Gebäude sind gegenwärtig in Mumbai auf einem Mietniveau von 1947 „eingefroren“ und müssen sich wegen jeder winzigen Reparatur an die Maharashtra Housing and Area Development Authority (MHADA) wenden, eine städtische Behörde, die kaum mehr tut, als die Gebäude vor dem Zusammenbruch zu bewahren (obwohl in den letzten Jahrzehnten mehr als 2000 Häuser einfach in sich zusammengefallen sind). Die Komplexität der Stadtstruktur wie der Eigentumsverhältnisse erzeugt unzählige technische, fiskalische und gesetzliche Hürden, die jeglicher Verbesserung der städtischen Wasserversorgung im Weg stehen: Das gilt für das städtische Netz genauso wie für die Wasserleitungen in den Häusern.

Bevorzugte Zonen, benachteiligte Enklaven: Die Metropole globalisiert sich

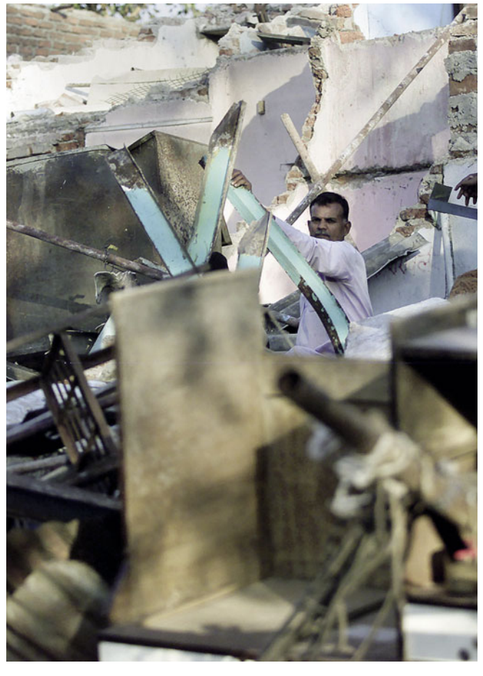
Es gibt eine Reihe von Gründen, weshalb in Mumbai kein funktionierendes Wasser- und Abwassersystem existiert. Zum einen wird der indische Staat in einem Maße von der Mittelklasse dominiert, dass die Aufgabe „Gleiches Recht für alle“ nie auf seiner politischen Agenda stand. Die Mittelklasse profitiert seit langem als Einzige von der Wasserversorgung und übt entsprechend wenig Druck auf den Staat aus, sich auch um die Armen zu kümmern. Wenn das städtische Versorgungssystem dennoch versagt, können sich die reicheren Familien durch verschiedene „opt out“-Strategien selber helfen. Sie investieren in Pumpen, Wassertanks und Aufbereitungsanlagen und fangen das Versagen der Behörden durch eine Unzahl privater Initiativen auf. Trotz des Zusatzes zur indischen Verfassung von 1992, in dem die politischen Rechte der Frauen und die der niederen Kasten erweitert wurden, scheint gerade jetzt, da die Diskussion um den Umweltschutz läuft, die politische Macht der Mittelklasse wieder zuzunehmen. Jüngste Kampagnen, die das Ziel haben, die indischen Städte sauber zu halten, werden von Stimmen begleitet, die dafür plädieren, dass die öffentlichen Räume nur für „respektable Bürger“ da sein sollten. Man wird zunehmend intoleranter gegenüber informellen Märkten oder illegalen Behausungen, das heißt: gegenüber allen Zeugnissen vom Leben der Armen.

Die bürgerliche Inbesitznahme des öffentlichen Raums wird flankiert von politischen Maßnahmen, mit denen ungenutzte oder marginale Stadtflächen, ehemalige Industriegelände zum Beispiel, Entwicklungsträgern für spekulative Projekte anhand gegeben werden. Auf der ideologischen Ebene wird dem



Zur Wasservorhaltung und Wasserversorgung existieren in Mumbai noch einige Relikte aus vorkolonialer Zeit, die sogenannten Tanks, fein ausgearbeitete Bassins, die heute meistens der Erholung dienen oder für zeremonielle Waschungen genutzt werden. Was das Wasser- und Abwassernetz betrifft, vermag die Stadt lediglich eine Grundversorgung zu sichern. Durch die miserabel unterhaltenen Leitungssysteme, durch Lecks und illegale Zapfstellen gehen etwa 50 Prozent verloren. Abwässer werden ungeklärt in Drainagen, Kanäle und Flussläufe eingeleitet und kontaminieren das Grundwasser.

Fotos: Matthew Gandy



neuen Selbstbewusstsein der Mittelklasse durch die Wiederentdeckung und Aufwertung des kulturellen und architektonischen Erbes, von dem nachweislich viel zu viel schon verloren gegangen ist, der Rücken gestärkt. Die Rekonstruktion des Stadtbildes vollzieht sich allerdings innerhalb einer instabilen Gesellschaft, deren Selbstverständnis durch ein tief verwurzeltes moralistisches Klassenbewusstsein weit mehr geprägt ist als durch den Kodex der Menschenrechte. Neuerdings verstärkt sich die Intoleranz der Mittelklasse gegenüber den Armen, die als Nutznießer und Betrüger abgestempelt werden, was sich besonders in zivilen Streitfällen zeigt, wo früher eine gewisse Nachsicht mit den Verletzbarsten der städtischen Armen, den Obdachlosen zum Beispiel, mitspielte.

Zum anderen wird die Ungleichheit beim Zugang zu Wasser und Entwässerung in den indischen Städten dadurch stabilisiert, dass die Mittelklasse von der Krise des staatlichen Gesundheitswesens, die das Leben der Slumbewohner gefährdet, nicht wirklich betroffen ist. Ausnahmen waren die Pest in Surat 1994 und die Verbreitung des tödlichen Malariaerregers Plasmodium falciparum in den neunziger Jahren. Viele Städte sehen sich dem folgenden paradoxen Phänomen gegenüber: Mit zunehmendem Reichtum nehmen die Krankheiten zu, was auf den sozialen und wirtschaftlichen Umbruch zurückzuführen ist. Wissenschaftliche, technische und architektonische Neuerungen erlauben den reichen Schichten, sich mehr und mehr vor den Lebensbedingungen der Armen abzuschotten. Mumbai hat sich in seiner jüngeren Geschichte immer gegenüber den politischen Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verwahrt, die in Europa erstmalig zu vorbildlichen Kanalisationssystemen führten: Obwohl ähnliche Kenntnisse zu Raumordnung und Technik vorlagen, gab es weder politische noch verwaltungstechnische Kräfte, die hier Ähnliches in die Wege geleitet hätten. Dass sich die Ungleichheit beim Zugang zu städtischen Diensten so lange gehalten hat, ist auch auf die Schwäche gewerkschaftlicher Organisationen zurückzuführen. Die städtische Wasserversorgung und mit ihr das Kapital, das dafür investiert werden muss, liegen im Grenzbereich zwischen Urbanisierung und Ausübung von Macht. Nachdem die Mittelklasse den kolonialen Staatsapparat erfolgreich an sich gerissen hatte, behielt sie das koloniale Zweiklassensystem einfach bei und übt seither auch die Macht über alle städtischen Versorgungssysteme aus.

Indiens derzeitige wirtschaftliche Neuorientierung, kombiniert mit der Betonung religiöser Unterschiede, schafft einen ganz anderen Hintergrund für eine politische Mobilisierung als das Europa des 19. Jahrhunderts mit seinem damals eher homogenen städtischen Proletariat. Seit 1970 etwa nimmt die Industrie in Mumbai stetig ab, was eine politische Umorientierung zur Folge hat. 1980 betrug der Anteil der Industriearbeiter noch 39 Prozent, bis 1990 war er auf unter 29 Prozent gesunken, während der Anteil der Schwarzarbeiter im gleichen Zeitraum von 55 auf 66 Prozent anstieg. 1981/82 führte der Streik der Textilarbeiter in Bombay zur Schließung von 58 Spinnereien und trug das Seine dazu bei, ein politisches Engagement zugunsten der Arbeiterklasse als wenig opportun erscheinen zu lassen. Mehr noch: Das Thema Industrialisierung wurde aus dem nationalen Zielkatalog gestrichen. De-Industrialisierung und wirtschaftliche Liberalisierung haben zu einem enormen Zuwachs auf dem informellen Sektor geführt und zugleich Arbeitslosigkeit und Armut in einst relativ wohlhabende Bezirke hineingetragen.

Wirtschaftliche Restrukturierung und politische Umorientierung haben die tradierten Muster städtischer Umgangsformen in Indien unterminiert. Zugleich verringerte sich der politische und wirtschaftliche Einfluss der parsischen, jüdischen und moslemischen Gemeinden. Die hindu-nationalistische Bewegung Shivsena hatte ihren Hass auf die Migranten inzwischen auf die große moslemische Gemeinschaft in Mumbai umgepolt. In den Jahren, die den verheerenden Ausschreitungen 1992 gegen Moslems vorausgingen, hatte die Shivsena ihre politische Kontrolle über die Stadt immer weiter ausgedehnt und somit, laut Christopher de Bellaigue, „eine liberale Stadt namens Bombay in einen hässlichen, furchterregenden Heiligenschrein namens Mumbai“ verwandelt. Das „Re-Branding“ der Stadt unter dem Namen „Mumbai“ geschah 1995 und markiert den endgültigen Sieg der Shivsena. Von da an wurden alle Spuren des alten Namens der Stadt getilgt. Obwohl die Shivsena gemeinsam mit der hindu-nationalistischen BJP (Bharatiya Janata Party) nur zwischen 1995 und 1999 die Kongressregierung in Maharashtra stellte, übt sie weiterhin großen Einfluss aus, über geschäftliche Verbindungen wie über lokale Netzwerke. Die Shivsena und ihre Verbündeten haben eine Art „Safran Kapitalismus“ in die Wege geleitet, indem sie eine bodenständige Marathi-Politik durch die taktische Allianz mit globalen Giganten, vor allem im Energiesektor und bei der Telekommunikation, mit Sorgfalt verschüttelt haben.

Der freundliche Empfang für die globalen Märkte muss an ihrem Wahlversprechen gemessen werden. Die Shivsena kam 1995 an die Macht, weil sie den vier Millionen Slumbewohnern „freies Wohnen“ versprochen hatte. Sie wollte das Leben der Ärmsten der Armen verbessern. Nichts ist geschehen. Als die Partei 1999 abtrat, waren nicht mehr als achtzig Wohnblocks gebaut worden, und auch um die hatte es politischen Streit, Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen gegeben. Interne Fehden, Austritte aus der Partei, bittere Vorwürfe von hier und dort, weil die Rechte der Frauen, der Armen und anderer sozial benachteiligter Gruppen nicht gestärkt worden waren, haben die hindu-nationalistische Politik aus dem Gleichgewicht gebracht.

Wenn wir dreißig Jahre zurückschauen, können wir in dem politischen Diskurs, bei dem es um die Versorgung der Armen mit dem Notwendigsten an Infrastruktur ging, drei Phasen ausmachen. Die erste Phase, in den Jahren 1975 bis 1977, also vor Indira Gandhis Erklärung zum „State of Emergency“, war durch eine intensive, wenn nicht gar übertriebene Ausübung der „Staatsautorität“ gekennzeichnet, die sich in der brutalen Zerstörung illegaler Siedlungen äußerte und zu deren Begleiterscheinungen auch Zwangssterilisationen gehörten. Die politische Unterdrückung wurde von heftigen Angriffen auf die Gewerkschaften und dem Kampf gegen jede Art von Arbeiterbewegung flankiert. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist allerdings, dass die Erfahrungen dieser Zeit dem autoritären Populismus der neunziger Jahre Vorschub geleistet haben.

Danach folgte als zweite Phase, ab Mitte der achtziger Jahre, das liberale Interregnum, das mit Nachdruck um eine schnelle Aufrüstung der städtischen Dienste, um Besitzrechte und politische Mitbestimmung der Benachteiligten kämpfte, sich aber durch die Spontaneität der Eingriffe recht unterschiedlich auf Stadtmorphologie und soziale Integration auswirkte. Mit unkoordinierten, auf schnelle Lösungen setzenden, „quasi-legalen“ Versuchen, die Grundversorgung auszubauen, begab man sich zwischen alle Stühle: hier die Illegitimität der Slumbewohner und deren konstante Bedrohung der Eigentumsrechte, dort die Notwendigkeit, der Stadt die billigen Arbeitskräfte aus den Slums zu erhalten. Die Slums in Mumbai waren lange Zeit Gegenstand der Verhandlungen zwischen den Vertretern des Staates und den „Vertretern einer sozialen Mischung“, bis dann im Jahr 2000 ein Kompromiss gefunden wurde: Er garantierte mehr Sicherheit für die Bewohner und versprach den Siedlungen, die bereits seit 1995 bestanden, mehr Anschlüsse an das städtische Leitungsnetz.

Als dritte Phase beobachten wir die jüngste Wiederauflage eines staatsautoritären Verhaltens, dieses Mal aber aus Gründen der Rekapitalisierung des Grundstücksmarkts. Diese letzte Phase ist Teil einer umfassenden Strategie, mit der Mumbai sich besser in den globalen Markt einbringen möchte. Die sogenannten nationalen Interessen, gleichgültig, wann sie der Auslöschung oder Aufwertung informeller Siedlungen gegolten haben, rücken in den Hintergrund. Wir beobachten in den letzten Jahren immer wieder Versuche, die informellen Siedlungen zugunsten lukrativer Nutzungen mit Stumpf und Stiel auszurotten, sei es durch die Verweigerung auch nur der allernötigsten Versorgung, sei es durch Einschüchterungen aller Art. Seit 2004 werden die politischen Maßnahmen der „Flurbereinigung“ immer radikaler, denn es geht darum, kommerziell viel versprechende Gebiete wie das riesige Siedlungsgebiet südlich von Mahim Creek, für den Markt zurückzugewinnen. Noch vor dem McKinsey Report „Vision Mumbai“ von 2003, der darauf aus war, die Glaubwürdigkeit von Mumbai als Global City zu beweisen, hatte es in den Slumgebieten eine Welle von Zerstörung und Abriss gegeben, die mindestens 350.000 Menschen zu Obdachlosen machte. Den McKinsey Report hatte die Gruppe „Bombay First“ in Auftrag gegeben. Sie hatte dabei die Transformation von Mumbai in eine „World Class City“ mit Haussmann'schen Dimensionen im Auge und

Immer wieder lässt die Stadtregierung von Mumbai illegale Bauten auf öffentlichen Flächen abreißen. Wenn Häuser auf Straßen und Bürgersteinen stehen, begündet sie dies mit der Wiederherstellung der Verkehrssicherheit; nach Demonstrationen und politischen Unruhen werden ganze Viertel brutal zerstört.

Fotos: Arko Datta/Reuters

wollte die Stadt zu einem ebenbürtigen Mitspieler im Stadtpoker zwischen Shanghai und anderen aufstrebenden asiatischen Städten machen.

Schlussfolgerungen

Die Eliten von Mumbai hatten sich lange schon gewünscht, die Stadt solle endlich eine andere werden. Gegenwärtig misst man sich gerade mit Shanghai. Doch das entspricht, wenn wir zurückblicken, den Anstrengungen von Rajiv Gandhi in den achtziger Jahren, der eine „Urban Beautification" herbeisehnte, oder dem sehr viel jüngeren Plan von Sharad Pawar, der Bombay in ein „neues Singapur" umgestalten wollte. Dazu ist anzumerken: Die einzige wirklich einschneidende städtebauliche Verbesserung der letzten Jahre, was die Infrastruktur des Stadtzentrums betrifft, ist die aufgebockte Autobahn, die eine schnellere Verbindung zwischen dem International Airport und der Stadt ermöglicht. Die angestrebte Konkurrenz (oder Ähnlichkeit) mit Shanghai äußert sich in einer Liebedienerei der Politik gegenüber den globalisierten Kapitalinteressen, woraus unter Umständen Stadtachsen erwachsen werden, die „erste Adressen" miteinander verbinden. Doch die Interessen der großen Mehrheit der Bevölkerung werden, ähnlich wie bei den Stadtplanern des 19. Jahrhunderts in Europa, an den Rand geschoben und zu einer „quantité négligeable". Die Stadt Mumbai von heute sehe ich gefangen zwischen der noch immer unangefochtenen Vision Jawaharlal Nehrus, die in den ersten Tagen der Unabhängigkeit entstand und entsprechend technokratisch war, und den neuen städtebaulichen Diskursen, die auf drahtlose Technologien und die zunehmende Macht der Mittelklassen setzen.

Wir sollten uns erinnern: Die Idee der modernen Stadt hat Indien in der postkolonialen Ära ebenso begeistert wie mit Misstrauen erfüllt: Zu sehr hing die nationale Identität von der tiefen Verbundenheit mit dem Landleben ab. Wenn man heute chinesische Urbanisationsstrategien zu kopieren versucht, was die politischen und ökonomischen Machthaber in Indien offensichtlich tun, verweist das auf eine völlig andere „Vorstellung von Stadt" (oder globalem Archetypus). Obwohl Generationen von Architekten, Stadtplanern und Ingenieuren das koloniale Bombay in eine moderne Metropole verwandeln wollten (und die zahlreichen Art-déco-Gebäude entlang Marine Drive und an anderen illustren Orten legen davon ein beredtes Zeugnis ab), war das wirkliche Dasein der Stadt immer eingebettet in die übervölkerten Chawls und informellen Siedlungen, die das Stadtbild wesentlich mitbestimmten. Ingenieure von weither schwärmten von den Errungenschaften eines sanitären Stadtumbaus, wie er in den Städten Europas stattgefunden hatte, doch die finanziellen und politischen Bedingungen der kolonialen wie der post-kolonialen Stadt ließen solches nicht zu. Der hydrologische Kreislauf in Indien ist nicht konstant, sondern episodisch (denken wir an den Monsun), weswegen die Erfahrungen der europäischen Ingenieure, die auf eine universale Anwendung aus waren und von kulturellen, politischen und biophysikalischen Hindernissen keine Ahnung hatten, sich als nicht übertragbar erwiesen. Das westliche Modell einer „bakteriologischen Stadt", die eines universalen Frischwasser- und Abwassersystems bedarf, beruht auf der Annahme, eine Stadt bestehe aus ziemlich ähnlichen räumlichen Komponenten. Diese Voraussetzung steht jedoch im Widerspruch zu der räumlichen Zersplitterung und extremen sozialen Polarisierung in den Städten Südostasiens.

Zurück zu den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit: Damals gab es eine sowohl technokratische wie organisatorische Zuwendung zur Moderne, doch der Bau von Wasser- und Abwassersystemen hatte eben auch etwas mit dem nationalen Selbstverständnis und dem Etablieren von Staatsmacht zu tun. In den fünfziger Jahren gab es beispielsweise Pläne, bestimmte Landstraßen zu sperren, um die Migration vom Land in die Stadt aufzuhalten. Dabei griff man aber nur auf eine der doppelbödigen Strategien der ehemaligen Kolonialregierung zurück. Diesmal ging es darum, eine Unterscheidung zwischen Bürgern und Nichtbürgern zu treffen, und diese Unterscheidung ist über Jahrzehnte beibehalten worden. Also ist auch die postkoloniale Stadt weiterhin von Ungleichheit und Ungerechtigkeit geprägt – nur dass die postkolonialen Eliten des ehemaligen Bombay inzwischen durch einen postsäkularen Hindu-Nationalismus ersetzt worden sind, der mit den Machtkonstellationen auch seine Ziele wechselt. Mit dem neu beschworenen Bezug auf die alte Haussmann'sche Pariser Planung will die Partei, wenn es um die Rekonstruktion Mumbais und anderer indischer Städte geht, nur einen Fuß in der Tür der Regierungspolitik behalten und der Dynamik des Marktes etwas entgegensetzen.

Nun gibt es aber auch alternative Konzepte, die sich von den technokratischen wie von neo-liberalen Lösungen zu befreien suchen und trotzdem weder auf ein idealisiertes Landleben noch auf vorkoloniale Formen der Wasserhaltung zurückfallen möchten. Die Umweltbewegung in Indien speist ihre Argumente mit ideologischen oder kulturellen Metaphern und geht mit dem Thema „soziale Gerechtigkeit" eher zögerlich um. Eine gewisse Befangenheit gegenüber dem ländlichen Indien prägt die Haltung der Umweltschützer und verdeckt damit die latenten Spannungen, die zwischen den Bedürfnissen der Armen der Stadt und dem „großbürgerlichen Engagement" für die Umwelt bestehen. Die Mittelklasse wird immer größer und immer stabiler, sie hat nur noch ästhetische Maßstäbe im Kopf und urteilt nach „Lebensqualität." Damit aber unterbindet sie die lebensnotwendigen politischen Schritte zur Behebung der Versorgungskrise und trägt das Ihre dazu bei, dass die Ungleichheiten der Kolonialstadt auf unbestimmte Zeit erhalten bleiben.

Etwa die Hälfte der 18 Millionen Einwohner von Mumbai lebt in den „Zopadpatti" genannten Slumsiedlungen, die sich entlang von Straßen, Schienensträngen, verseuchten Kanälen und voluminösen Wasserleitungen oft noch verdichten. Dazu muss man wissen: Die arme Hälfte der Bevölkerung konzentriert sich auf zehn Prozent der Stadtfläche.

Foto: Punit Paranjpe/Reuters